Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 99. **Mittwoch** den 24. Februar 1897. **91. Jahrgang.**

Vor dreißig Jahren.

ß. Am 24. Februar 1867 trat, hervorgegangen aus unmittelbaren Volkswahlen, unter dem Vorsitze Simson's in Berlin der erste Reichstag des Norddeutschen Bundes zusammen, um mit den verbündeten Regierungen den von diesen vorgelegten Bundesverfassungsentwurf zu berathen und zu vereinbaren.*) Es war eine Aufgabe von der höchsten nationalen Bedeutung und ihre Lösung weit schwieriger als die Erweiterung des Norddeutschen Bundes zum Reich:**) denn es galt, den alten Bund, die alte unselige Zersplitterung und die Lust an ihr zu beseitigen, es galt, das Verrottete durch ein blühendes Gemeinwesen zu ersetzen, die Einheit der nationalen Wehrkraft herbeizuführen und Organe nationaler Gesetzgebung zu schaffen. „Nur von uns", so hieß es in der Thronrede, mit welcher der Reichstag eröffnet wurde, „von unserer Einigkeit, von unserer Vaterlandsliebe hängt es in diesem Augenblicke ab, dem gesammten Deutschland die Bürgschaften einer Zukunft zu sichern, in welcher es, frei von der Gefahr, wieder in Zerrissenheit und Ohnmacht zu verfallen, nach eigener Selbstbestimmung seine verfassungsmäßige Wiederherstellung zu pflegen und in dem Rathe der Völker seinen friedliebenden Beruf zu erfüllen vermag." Der große Moment fand ein großes Geschlecht. So beträchtliche Opfer an Sonderrechten auch gebracht werden mußten, es war beim Ausmaß dieser Opfer die Grenze des Unerläßlichen nirgends überschritten worden. Das hatte vor den Bevollmächtigten der verbündeten Regierungen Graf Bismarck ausgeführt, als er am 15. December 1866 ihnen den Entwurf einer Bundesverfassung vorlegte, das hob am 24. Februar 1867 König Wilhelm in der Thronrede hervor. Der leitende Gesichtspunct dieser Thronrede aber war die Mahnung, die Einigung des deutschen Volkes an der Hand der Thatsachen zu suchen. König Wilhelm sagte:

„Einst mächtig, groß und geehrt, weil einig und von starken Händen geleitet, sank das deutsche Reich, nicht ohne Mitschuld an Haupt und Gliedern, in Zerrissenheit und Ohnmacht. Des Gewichtes im Rathe Europas, des Einflusses auf die eignen Geschicke beraubt, ward Deutschland zur Wahlstatt der Kämpfe fremder Mächte, für welche es das Blut seiner Kinder, die Schlachtfelder und die Kampfpreise hergab. Niemals aber hat die Sehnsucht des deutschen Volkes nach seinen verlorenen Gütern aufgehört und die Geschichte unserer Zeit ist erfüllt von den Bestrebungen, Deutschland und dem deutschen Volke die Größe seiner Vergangenheit wieder zu erringen. Wenn diese Bestrebungen bisher nicht zum Ziele geführt, wenn sie die Zerrissenheit, statt sie zu heilen, nur gesteigert haben, weil man sich durch Hoffnungen und Erinnerungen über den Werth der Gegenwart, durch Ideale über die Bedeutung der Thatsachen täuschen ließ, so erkennen wir hieraus die Nothwendigkeit, die Einigung des deutschen Volkes an der Hand der Thatsachen zu suchen, und nicht wieder das Erreichbare dem Wünschenswerthen zu opfern. In diesem Sinne haben die verbündeten Regierungen, im Anschlusse an gewohnte frühere Verhältnisse, sich über eine bestimmte Anzahl bestimmter und begrenzter, aber praktisch bedeutsamer Einrichtungen verständigt, welche ebenso im Bereiche der unmittelbaren Möglichkeit, wie des zweifellosen Bedürfnisses liegen. Der Ihnen vorzulegende Gesetzentwurf muthet der Selbstständigkeit der Einzelstaaten zu Gunsten der Gesammtheit nur diejenigen Opfer zu, welche unentbehrlich sind, um den Frieden zu schützen, die Sicherheit des Bundesgebietes und die Entwickelung der Wohlfahrt seiner Bewohner zu gewährleisten."

Eine solche Betrachtungsweise setzte beim Reichstage jene Weite des Blickes und jene Unbefangenheit des Urtheils voraus, die den Staatsmann vom Parteimann unterscheidet, den schaffenden Patrioten vom rechthaberischen Nörgler, und eine Mehrheit solcher zu staatsmännischem Schaffen entschlossener und befähigter Patrioten war im Hause vorhanden. W. Oncken schreibt über sie***): „Die Umbildung des Parteiwesens, die im Herbst 1866 im Abgeordnetenhause ihren Anfang genommen hatte, ging im Reichstag des Norddeutschen Bundes ihrer Vollendung entgegen. Unter dem 24. October 1866 hatten 24 Mitglieder des preußischen Abgeordnetenhauses eine Kundgebung veröffentlicht, in der sie sich lossagten von den bisherigen Parteiverbänden, insbesondere dem der Fortschrittspartei, um fortan der deutschen Politik des Ministeriums entschiedene Unterstützung zu leihen. Unter den Unterzeichnern fanden sich die Namen Twesten, von Forckenbeck, von Unruh, Michaelis, Hammacher, Lasker, dieselben Patrioten, welche die Indemnität ertheilt und die außerordentliche Creditvorlage als Vertrauensvotum bewilligt hatten, und als diesem altpreußischen Kern im norddeutschen Reichstag Neupreußen aus Hannover, Kurhessen, Nassau an die Seite traten, da entstand die Partei der Nationalliberalen, die bald auf 79 Mitglieder stieg und bei der Grundlegung des Norddeutschen Bundes, wie nachher bei der des deutschen Reiches, das Amt übernahm, zu vermitteln zwischen Einheit und Freiheit, zwischen Macht und Recht, zwischen den Regeln der Schule und den Thatsachen der Geschichte, den alten Schlagwörtern der Parteien und den neuen Bedürfnissen der Gegenwart."

Wie diese ausgleichende Politik der nationalliberalen Partei während des ersten norddeutschen Reichstages im Einzelnen sich bewährte, darauf kann hier jetzt nicht eingegangen werden; wie hoch aber jene Politik von König Wilhelm und dem leitenden deutschen Staatsmanne geschätzt wurde, bezeugt u. A. eine Stelle in der Thronrede, mit der am 16. April 1867 der erste norddeutsche Reichstag geschlossen worden ist. Die Stelle lautet: „In der Ausgleichung und Ueberwindung der Gegensätze ist zugleich die Bürgschaft für die weitere fruchtbringende Entwickelung des Bundes gewonnen."

Der unfruchtbare Radicalismus unserer Tage will das freilich nicht wahr haben.

*) Vertreter der Stadt Leipzig war Karl Georg von Wächter, der in der Stichwahl mit rund 5400 Stimmen gegen den Bürgermeister Stephany, der an 4500 Stimmen erhielt, das Mandat gewann.

**) Binding, Die Gründung des Norddeutschen Bundes, S. 72.

***) In seinem Werke „Das Zeitalter des Kaisers Wilhelm" I, S. 654 f.

Deutsches Reich.

C. H. **Berlin**, 23. Februar. In socialdemokratischen Versammlungen ist es eine alte Klage, daß die Stadt Berlin Nichts für die Armen und Elenden thue, und bei der Bewilligung der immerhin geringen Ausgaben der Stadt für die Feier des 100. Geburtstages Kaiser Wilhelm's I. haben die socialdemokratischen Vertreter im „Rothen Hause" diese alte Klage aufs Neue erhoben. Dieser Tage hat nun der Magistrat den letzten Verwaltungsbericht über die städtische Armenpflege für die Zeit vom 1. April 1895 bis 31. März 1896 den Stadtverordneten zugeschickt. Nach diesem Berichte hat die Stadt im genannten Jahre die ungeheuere Summe von 14 462 739 ℳ für die Armenpflege aufgewandt gegen 13 997 088 ℳ im Vorjahre. Durch Einnahmen wurden 2 345 171 ℳ gedeckt, so daß also der Zuschuß der Stadt auf 12 117 568 ℳ sich beläuft. Und dabei wagen die socialdemokratischen Hetzer davon zu reden, daß die Stadt nichts für die Armen thue! Nicht weniger als 26 069 Personen unterstützte die Stadt durch directe Zuwendung von Geldmitteln. Die Höhe der monatlichen Almosen variirte zwischen 3 und 30 ℳ. Den geringsten Satz erhielten nur 3 Personen; die Mehrzahl der Almosenempfänger empfing 9—18 ℳ. Für die gesetzliche offene Armenpflege sind 269 Bezirks-Armen-Commissionen in Thätigkeit, denen 3015 Personen angehörten. Diese Armen-Commissionen zahlen die Unterstützungen selbst aus und erhalten zu diesem Zwecke aus der Stadthauptcasse zu Händen des Vorstehers einen Vorschuß in Höhe des monatlichen Bedarfs. Den städtischen Armen-Commissionen liegt auch die Fürsorge der Pflegekinder (Halbwaisen) ob, die meist bei ihrer Mutter leben. Pflegegeld erhielten Ende März 1896 5821 Pflegemütter für 9202 Pflegekinder. Das monatliche Pflegegeld beträgt in den meisten Fällen 6—6,50 ℳ. Weiter unterstützt die Stadt kinderreiche bedürftige Familien durch Ueberweisung eines gedüngten und gepflügten Ackerstückes zum Kartoffelbau, vertheilt Suppen in den Wintermonaten, bekleidet arme Confirmanden, beschafft Brennmaterial und übt ferner jene offene Armen- und Krankenpflege aus, die enorme Kosten verursacht. Nicht weniger als 73 besoldete Armen-Aerzte waren im Berichtsjahre thätig. Diesen Thatsachen gegenüber müßten die socialdemokratischen Hetzer eigentlich verstummen; aber da bei ihnen der Zweck das Mittel heiligt, so muß man sich darauf gefaßt machen, daß sie nicht nur ihr verleumderisches Handwerk fortsetzen, sondern auch neue Gläubige in solchen Kreisen finden, die „gerecht" zu sein glauben, wenn sie Alles als wahr hinnehmen, was die socialdemokratischen Redner und Zeitungen behaupten.

* **Berlin**, 23. Februar. In den nächsten Tagen erscheint der erste Band eines Werkes von Dr. Heinrich Friedjung „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859 bis 1866", worin der Krieg von 1859 und die Vorgeschichte des Kampfes von 1866 dargestellt werden. Der zweite Band, der einige Wochen später ausgegeben wird, umfaßt die Schilderung des Krieges von 1866 in Deutschland und Italien. Das Buch bringt zahlreiche neue Beiträge zur Zeitgeschichte, da dem Verfasser durch längere Zeit die Benutzung des Wiener Kriegsarchivs offen stand und da mündliche Mittheilungen Bismarck's, Moltke's, Rechberg's und vieler Theilnehmer an den Ereignissen jener Zeit die Ergänzung mancher Lücken der bisherigen Darstellungen ermöglichten. Der Anhang zum zweiten Band wird das neue Material in der Form von Actenstücken und wortgetreu mitgetheilten Unterredungen mit den betheiligten Persönlichkeiten bringen. Großes Interesse erweckt unter Anderem die Darstellung, die Fürst Bismarck dem Verfasser von den Verhandlungen in den Jahren vor Ausbruch des Krieges von 1866 gab. Fürst Bismarck erzählte über das Gespräch, das Kaiser Franz Josef, König Wilhelm, Graf Rechberg und er im October 1864 im Schlosse zu Schönbrunn über das Schicksal des eroberten Schleswig-Holstein führten, Folgendes: „Wir saßen damals à quatre in einem Gemach des Schönbrunner Schlosses: des österreichischen Kaisers Majestät, mein königlicher Herr, Graf Rechberg und ich. Es galt, das Schicksal Schleswig-Holsteins zu entscheiden, und da erklärte Graf Rechberg, das Land könne nur dann Preußen überlassen werden, wenn Oesterreich zur Herstellung des Gleichgewichts in Deutschland eine Entschädigung erhalte. Er wies auf die Grafschaft Glatz als solche hin. Davon aber konnte bei der Gesinnung des Königs keine Rede sein. Oesterreich konnte nicht einmal darauf hinweisen, daß die Bewohner jenes Landes mit dem Tausche der Herrschaft einverstanden wären. Das war nicht der Fall, vielmehr waren Petitionen und Adressen an den König eingelaufen, in denen er gebeten wurde, sie nicht von Preußen zu trennen. Ich setzte damals dem Kaiser von Oesterreich auseinander, daß es dem Gedanken unseres Bündnisses entspräche, wenn die Herzogthümer ohne solches Opfer Preußen zufielen. Wenn wir etwa im Fortgange des Bundes gemeinsam Krieg gegen Frankreich und Italien führen sollten und Mailand fiele dabei mit preußischer Hilfe wieder in Oesterreichs Hände, so würde Preußen doch nicht etwa Landesentschädigung dafür verlangen, sondern sich mit einer Geldsumme für seinen Kriegsantheil abfinden lassen. Diese Darlegung blieb auf den Kaiser nicht ohne Eindruck; ich schloß das aus der Frage, die der Kaiser an mich richtete, ob Preußen also die Annexion als wünschenswerthe Lösung der Herzogthümer betrachte. Es war mir sehr angenehm, daß die Frage so unmittelbar, und zwar in Gegenwart des Königs, an mich gestellt wurde; denn mein königlicher Herr hatte sich, wenn unter uns von der Zukunft der Herzogthümer die Rede war, stets zurückhaltend benommen; ich konnte keine bestimmte Willensäußerung von ihm erhalten. Ich wandte mich also an ihn und sagte: Diese Frage zu beantworten bin ich nicht berechtigt. Aber der König zauderte auch diesmal und sagte, die Einverleibung Schleswig-Holsteins sei von ihm nicht gerade ins Auge gefaßt. Darauf mußte ich mich natürlich bescheiden und die Sache für jetzt fallen lassen."

* **Berlin**, 23. Februar. Ob mit dem neuen „latenten" Färbemittel für Margarine, dessen lieblicher Name „Dimethylamidoazobenzol" im Reichstage verdientermaßen mit Heiterkeit begrüßt wird, die Margarinefrage schon gelöst ist, muß dahingestellt bleiben. Prof. Soxhlet, der Vater des früher für die „latente" Färbung der Margarine im Vorschlag gebrachten „Phenol-Phtalein", stellt in den „Münchn. N. N." die Behauptung auf, daß der gegen sein Färbemittel erhobene Einwand der Auswaschbarkeit in weit höherem Maße auf das „Dimethylamidoazobenzol" zutreffe. Der Azofarbestoff ist in verdünnter Säure leicht löslich. Dazu kommen noch zwei andere Eigenschaften, die das neue Färbemittel in den Augen Derer, die ein sicheres und leichtes Erkennungszeichen für die Margarine schaffen wollen, nicht besonders empfehlenswerth erscheinen lassen werden. Es färbt die Margarine intensiv gelb und ist deshalb auch schon zum Färben der Butter verwendet, um dieser die Farbe der „Grasbutter" zu verleihen. Sodann müssen, um die Rothfärbung der Margarine hervorzurufen, Mineralsäure, Schwefelsäure, Salzsäure u. s. w. der Margarine zugesetzt werden, also Mittel, die im Haushalt nicht unbedingt zu jeder Zeit vorhanden sind. Beim „Phenol-Phtalein" genügte bekanntlich schon etwas Cigarrenasche, um die Rothfärbung hervorzurufen. Was die physiologischen Wirkungen des Azofarbstoffes betrifft, so bemerkt Professor Soxhlet, daß diese unbekannt seien. Sie müßten aber doch wohl festgestellt werden, ehe ein wichtiges Nahrungsmittel mit dem Färbestoff vermischt werden kann.

⊙ **Berlin**, 23. Februar. (Telegramm.) Die Centrumsfraction des Reichstags hat ihren unvermeidlichen Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes wieder eingebracht.

Y. **Berlin**, 23. Februar. Die Heilung des kleinen Furunkels, welcher sich am rechten Knie des Kaisers gebildet hatte, nimmt einen durchaus normalen Verlauf. Der Kaiser kann mit dem rechten Beine bereits wieder auftreten. — Die Kaiserin wird, wie verlautet, heute Nachmittag Hubertusstock verlassen und Abends in Berlin wieder eintreffen. (Theilweise wiederholt.)

— In der „Nordd. Allg. Ztg." wird angeregt, zur Hundertjahrfeier Kaiser Wilhelm's I. Gedenkmünzen als Courantgeld zu prägen. Zu diesem Zwecke soll das Münzgesetz folgende Zusatzbestimmung erhalten: Die Prägung von Gedenkmünzen von besonderer Gestalt und

Feuilleton.

Dichterstimmen aus dem Volke.

IV.

(Schluß.)

Wir müssen es bei der allgemeinen Charakteristik der Dichterweise Rudolf Liebisch's bewenden lassen, um an einigen wenigen Proben zu zeigen, daß unser Urtheil, im Ganzen wenigstens, nicht unbegründet ist.

Leichtes Blut, froher Muth, ohne die beiden kann man den Handwerksburschen sich nicht denken, der in unwiderstehlichem Wanderdrange, Veränderung liebend, bald hier, bald dort ist, überall eine frische Blume pflückend, leicht zur Liebe entflammt, aber mit der Treue es so genau nicht nehmend. So singt Liebisch in „Wanderglut":

Wenn sich der Bursch von dannen traut
Im wanderfrohem Mut,
Ob da der Meister finster grollt —
Das ist ihm einerlei.

Und ob daheim im Kämmerlein
Das Herz vor Jammer bricht
Dem lieben treuen Mägdelein —
Auch danach fragt er nicht.

Doch dieser allzu leichte Sinn ist nicht aller Wanderburschen Art. Den meisten (und zu ihnen dürfen wir unseren edel- und tiefempfindenden Dichter rechnen) geht das unvermeidliche Scheiden nahe. „Himmelhoch jauchzen — zum Tode betrübt", das ist in ewigem Wechsel des fahrenden Gesellen Loos. In ergreifendem Tone klingts aus den folgenden schönen Strophen „Die Trennung" heraus:

O wende nicht in finstrem Weh
Dich von mir, weinend bitterlich —
Verklär' dies traurige Ade
Mit einem Segenswunsch für mich.

Das Scheiden ist des Wandrers Loos,
Drum laß mich ziehen ohne Groll,
Mag' am ein Glück nicht hoffnungslos,
Das und doch nimmer werden soll!

Und wenn dereinst den frühen Schmerz
Dir eines Andern Liebe heilt —
Dann denk an ein vereinsamt Herz,
Das ferne, ach so ferne weilt ...

Du aber bleibst mein Heiligenbild,
Dein reines Leben hat's geweiht —
Mein Schutz und Stern so deusch und mild,
Im Dunkel meiner Wanderzeit! —

Nicht immer „macht" der Werkgeselle freiwillig „fremd". Eh' er sichs versieht, ist er überflüssig geworden oder muß einem Anderen Platz machen:

Das ist gekommen schnell.
Der Meister braucht mich nimmermehr
Der frägt nicht lang, wohin, woher
Gewandert der Gesell!

Ueber solche Lagen setzt sich dann mancher wohl mit einer Art Vagabundenhumor hinweg und zieht im Gedanken an die Liebste und noch gewisse andere Leute mit dem Reime daron:

Und selbst, wenn sie auch leider
Ihr Treuversprechen bricht —
Die Waschfrau und der Schneider
Vergessen mich sicher nicht.

Auf der Walze draußen ist es nicht immer verlockend, denn Wind und Wetter fragen nicht darnach, ob sie dem armen Wanderer wehe thun. Dann klagt er:

Giebt es wohl ein schlimmer Loos,
Als in Sturm und Regengüssen
Todesmüde wandern müssen
Heimathfern und brauerlos?
— — — — — —

Schau ich wie der Regen fällt
Von den herbstesdürren Bäumen,
Glaub ich fast, aus Himmelsräumen
Weint um mich die ganze Welt.

In solchen Stunden zieht in des Handwerksburschen Herz das Heimweh ein, und eine ganze Anzahl Lieder in „Kreuz und Quer" lassen diese ernste Saite anklingen. Aber die Wehmuth ist doch nicht der Grundton in unseres Wanderers Stimmung. Ihn tröstet die Hoffnung auf die endliche Heimfahrt und die Gründung eines eigenen Heims. Wohlthuend und anmuthend weiß Liebisch solch vertrauendem Ausblick in die Zukunft Worte zu leihen. Im „Heimweh-Trost" heißt es:

Faß Muth, Gesell! Es findet
Sich auch für dich ein Ort,
Wo deine Trauer schwindet
Vor einem herz'gen Wort.

Und wanderst du auch einsam
So weit dein Loos dich trägt,
Die Zeit kommt, wo gemeinsam
Ein Herz mit deinem schlägt.

Du wirst nicht immer bleiben
Der heimathlose Gesell,
Dein Glück wird Blüthen treiben
An lieggewordner Stell'. —

Ernst wenn Du froh-bescheiden
Ein rechter Meister bist,
Und Deine Wanderleiden
An treuer Brust vergiß'st!

Der Sinn für stilles, bescheidenes Familienglück ist überhaupt bei Liebisch scharf ausgeprägt. Wenn er die Freuden einer schönen Häuslichkeit schildert, dann findet er seine ergreifendsten Töne. Im Geiste sich an die Seite des „Ideals" seiner künftigen Hausfrau sich versetzend, deren keuscher Sinn ihm sein Heim zum Tempel gestalten wird, denkt er sichs also:

Du freust Dich deß, was mir geglückt
Am heißen Tage ist,
Indeß Dein Mund, was mich bedrückt,
Mir von der Seele küßt.

Du zeigst in klugen Reden
Mir manchen leichtern Pfad
Und bleibst in allen Fehden
Mein treuer Kamerad.

Aber nicht minder echt empfunden sind seine eigentlichen Liebeslieder. Das vollendetste dünkt uns „Des Burschen Glück":

Bei Dir im stillen Heim nur laß mich träumen,
Du vollendhaftig-süßes, treues Kind
Laß ruh'n auf mir Dein Auge märchenlind,
Und wunschlos mich zu Deinen Füßen träumen

Mag Andern dann des Lebens Becher schäumen
Von lauten Freuden, die vergänglich sind —
Ich wisse nichts, wenn zauberisch mich umspinnt
Verschwiegnes Glück in Deines Stübchens Räumen!

Ein einsamer Gesell bin ich gewesen,
Von Sehnsucht krank, daß mich ein Herz umkose,
Das ganz versteht mein liebedurstig Wesen.

Da hast Du huldvoll Dich zu süßem Loose
Erschlossen mir und läh'st mich sanft genesen
An Deinem Herzen, Du verborgne Rose.

Die wundervoll-schlichte Schönheit dieses Gedichtes spricht für sich selbst. An Wahrheit des Empfindens, an Wohllaut der Sprache und Vollendung der Form steht es in einer Linie mit manchen der ersten Blüthen unserer classischen Literatur. Es ist nicht das einzige dieser Art in der Sammlung und wird, wie auch manches der weihevollen, aus dem Felsengrund echten Glaubens gequollenen religiösen Lieder Liebisch's — der Zug ungekünstelter tiefer Religiosität ist den von uns behandelten Volksdichtern gemeinsam — sicherlich nicht vergessen werden. Für die Leiden der Menschheit hat der fahrende Bursch ein warmes theilnehmendes Empfinden, aber sein gesundes Urtheil und sein christliches Gemüth bewahren ihn vor staatsgefährlichen Gedanken:

— Und unbezwinglich lieb' ich auch
Die schwergeprüften Menschenkinder,
Ich trage mit an ihrer Noth,
Doch Neid und Groll such ich zu zügeln,
Ich kämpfe mit den Kampf um's Brod,
Doch sonder Haß und sonder Flügeln.

Mit der Staatsgewalt ist unser Handwerksbursch noch nicht in Conflict gerathen, es müßte denn sein in Gestalt des bekannten Schreckens aller Ritter der Landstraße. Ihnen hat der Dichter einen gewissen „Groll" bewahrt. Sieht er doch in ihnen des „Burschen Erbfeind":

Kennt ihr den Gewalt'gen in Stiefel und Helm?
Schnurrbärtig und grimmig einhergeht der Schein,
Ist bohnenstrohgrob zu dem Publicum —
Ich mag ihn nicht leiden — ihr wißt schon, warum?

In dem Herzen des Dichters liegt noch ein reicher Schatz lauteren Goldes verborgen, ihm eignet edles Denken, lauteres Empfinden, keusche Phantasie, kühnes Streben und eine geklärte und gefestete Weltanschauung. Dazu gab ihm ein

SLUB
Wir führen Wissen.